

Ware werden, wer wurde von wem bezahlt und partizipierte wie an dieser Warenbörse, die geradezu eine Inflation an Objekten und Sammlern produzierte. Im vierten Kapitel untersucht Kohler, wie sich eine Expeditionskultur entfaltet, die durch inhomogene Praktiken und Akteure mit unterschiedlichem Interesse und sozialem Hintergrund charakterisiert wird (S. 180). Im fünften Kapitel diskutiert er die verschiedenen Arbeitsformen und ihre sich ändernde gesellschaftliche Bewertung – auch im Blick auf die Geschlechterordnung. Dass es nicht die Frauen, sondern die Männer waren, die schließlich eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere absolvierten, lag vor allem am neuen Berufsethos der Mittelklasse: Die Grenze zwischen Profession und Freizeit hatte sich auch in der Praxis des Sammelns verhärtet, die Frauen waren dabei auf die Seite der Akteure geraten (S. 220). Die „richtige“ Seite wird im sechsten Kapitel „Knowledge“ diskutiert, das der taxonomischen Arbeit im akademischen Umfeld gewidmet ist (S. 270). Das Problem der Unterscheidung und Benennung von Arten, überhaupt von Einheiten und Kategorien analysiert Kohler an Beispielen aus der Genetik und der Taxonomie. Auch hier steht das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Praxis und Repräsentation im Mittelpunkt seiner Untersuchung, ohne dass der Autor einen Hinweis auf tiefer anzulegende wissenschaftsphilosophische Fragen gibt, wie etwa nach der Herstellung von Evidenz durch Visualisierung oder dem hier involvierten Nominalismus-Realismus Problem.

Kohlers Buch bietet einen produktiven Anschluss an so unterschiedliche Studien wie etwa *Idea of Biodiversity. Philosophies of Paradise* (Takacs 1996), *Nature's Economy* (Worster 1977) oder *Cultures of Natural History* (Jardine/Secord/Spary 1996). Das auch an Bildern reiche Buch lädt mit seinem überzeugenden methodischen Zugriff zur Reflexion auf die Reichweite und Leistungsfähigkeit kulturhistorischer Ansätze ein und damit gleichermaßen zum Verhältnis von Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung. Nicht zuletzt trägt die leise im Hintergrund kommentierende, zuweilen mahnend anschwellende Stimme des Autors zur Intensität des Leseerlebnisses bei. Sie erinnert uns immer wieder daran, dass wir unsere Mitgeschöpfe besser verstehen lernen müssen, da unsere eigene Zukunft von ihnen abhängt.

Astrid E. Schwarz, Darmstadt

Sommer, Marianne, 2007. *Bones & Ochre. The Curious Afterlife of the Red Lady of Paviland*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, geb. 416 S., 32,99 €, ISBN-13: 978-0-674-02499-1.

1823 fand William Buckland in einer Höhle an der südwalisischen Küste ein kopfloses Skelett, dessen Knochen von Ocker rötlich gefärbt waren. *Bones & Ochre* hat Marianne Sommer ihre Zürcher Habilitationsschrift genannt. Darin rekonstruiert sie *The Curious Afterlife of the Red Lady of Paviland*,

so der Untertitel, anhand der drei Interpretationen von William Buckland (1784–1856), William Sollas (1849–1936) und Stephen Aldhouse-Green.

Im ersten Teil zeigt die Autorin, wie der Oxford-Geologe und anglikanische Geistliche Buckland sich selbst als romantischen, intuitiven und genialen Wissenschaftler inszenierte und damit auch mit Humor gegen Kritik immunisierte. Der große Geschichtenerzähler machte aus seinem Fund eine Hexe aus römischer Zeit. Er versuchte mit all seiner Autorität zu zeigen, dass die Red Lady kein vorsintflutlicher Mensch war, denn das hätte nicht zu seiner natürlichen Theologie gepasst. Im Pariser Akademiestreit schlug sich Buckland auf Cuviers Seite, denn die Wandelbarkeit der Arten stand im Widerspruch zu seinem Weltbild.

Sommer geht es dabei in jedem ihrer drei Kapitel um mehr als nur die Beschäftigung ihres jeweiligen Protagonisten mit der Red Lady. Im zweiten Teil ihres Buches spielt die Dame, die mittlerweile als Mann gilt, gar eine untergeordnete Rolle, denn hier legt sie den Fokus auf die großen anthropologischen Debatten des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts um die Hierarchie der „Rassen“ und Modelle der Migration und der Verdrängung. Der zweite Oxforder Geologe ihrer Geschichte, William Sollas, sah heutige „Rassen“ gar als Nachfahren paläolithischer Spezies an. Imperialismus und Erster Weltkrieg erwiesen sich als prägend für die Forschung zu den menschlichen Ursprüngen der Zeit. Der vermeintlich ungeschlachte Neandertaler und der „wohlgestaltete“ Cro-Magnon-Mensch (der heute als früher *Homo sapiens* gilt) wurden dabei immer stärker kontrastiert. So erklärte der französische Anthropologe Marcellin Boule sie sogar einmal zu Vorfahren von Deutschen beziehungsweise Franzosen. Sollas selbst interpretierte die Red Lady als Cro-Magnon.

Im dritten Teil dekonstruiert die Autorin den Anspruch eines „definitiven Berichts“ über die Red Lady durch den walisischen Archäologen Stephen Aldhouse-Green in seinem im Jahre 2000 herausgegebenen Sammelband. Gerade die Rede von der Internationalität und der Interdisziplinarität der Forschung, die ja nicht nur Paläoanthropologen wie eine Monstranz vor sich hertragen, erweist sich mehr als Rhetorik denn als Realität. So wurde die Red Lady als „Urwaliserin“ vereinnahmt und die Forderung erhoben, die Fossilien, die noch immer in Oxford lagern, an ihr „Herkunftsland“ zurückzugeben. Derartige Aussagen kommen im 21. Jahrhundert zwar eher von vorwortschreibenden Politikern denn von Forschern, sie zeigen aber, dass Fossilien nach wie vor noch dazu dienen, nationale Identitäten zu konstruieren.

Sommer spricht nicht von Paläoanthropologie, sondern genauer von der Human-Origins-Forschung, also jenem Konglomerat aus Paläoanthropologie, Archäologie, Geologie, Paläogenetik und anderen Disziplinen, deren Vertreter „unsere“ Herkunft entschlüsseln und ein Paradebeispiel für Interdisziplinarität sein wollen. Wie aber nicht nur das Beispiel der Red Lady

zeigt, bestehen nach wie vor Spannungen zwischen morphologisch arbeitenden Paläoanthropologen und Vertretern molekularbiologischer Methoden, ob die Wahrheit in den Fossilien oder in der DNA zu finden ist.

Die geleistete Kontextualisierungsarbeit ist enorm und verlangt den Leserinnen und Lesern gelegentlich etwas Durchhaltevermögen ab. Was macht den Erkenntnisgewinn dieser Knochenarbeit aus? Sommer arbeitet Denkmuster heraus, die meist in binären Gegensätzen bestehen, etwa Kontinuität oder Verdrängung, Mono- oder Polygenese, „Human Antiquity“ oder rezenter Ursprung des Menschen. Die Autorin redet damit aber nicht einer ahistorisch-strukturalistischen Sichtweise das Wort, nach der die Interpretationsmuster begrenzt und letztlich immer dieselben sind. In Sommers epistemologischem Modell kommen stets neue hinzu, wie etwa die Spannung zwischen morphologischen und molekularbiologischen Ansätzen. Vor allem aber können die überlieferten Konzepte je nach Kontext sehr unterschiedlich angewandt und kombiniert werden, sind also alles andere als statisch. *Bones & Ochre* ist eine gelungene Fallstudie, gerade weil sie auch mit grundsätzlichen Einsichten zur Human-Origins-Forschung aufwartet.

P.S.: Die Geschichte ist nicht abgeschlossen: 2008 ergab eine Neudatierung der Red Lady, dass sie vor gut 29.000 Jahren lebte und nicht vor etwa 26.000 Jahren, wie vor acht Jahren im „definitiven Report“ behauptet.

Oliver Hochadel, Barcelona

Sarasin, Philipp/Berger, Silvia/Hänseler, Marianne/Spörri, Myriam, Hg., 2007. *Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren 1870–1920*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 529 S., 17 €, ISBN-13: 978-3518294079.

Das Buch ist ein Zwischending aus Aufsatzband und Quellenedition. Insgesamt dreizehn Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Bakteriologie laden zur Lektüre ein, zehn von ihnen wurden aus dem Amerikanischen oder Englischen, einer wurde aus dem Französischen übersetzt. Die Herausgeberinnen und der Herausgeber sprechen von einer „Sammlung von Lesefrüchten“ und haben diese mit einer programmatischen Einleitung versehen.

Gemeinsam mit den vorangestellten Überlegungen wird das Gesamtpaket präsentiert als eine Art Zwischenbilanz des wissenschaftsgeschichtlichen Forschungsstands zur Bakteriologie. Dokumentiert werden soll aber auch die Leistungsfähigkeit „jener neueren Wissenschaftsgeschichte, die seit den 1960er Jahren begonnen hat, das traditionelle Bild der Entwicklung einer Wissenschaft als einer sich sukzessive entfaltenden, sicher fortschreitenden, kumulativen und teleologisch ausgerichteten Rationalität fundamental zu erschüttern“ (S. 9). Wissensgeschichte als „Genealogie“ – mit dieser Pro-